

Nekr
R
113

JENNY
REINHART-SULZER

Nekr R 113

JENNY
REINHART-SULZER

26. August 1870 — 31. August 1953

JENNY
REINHART-SULZER

Die Aufzucht der Kinder



GG 2012
D. Schwarz

Jenny Reinhart-Sulzer wurde am 26. August 1870 in Aadorf geboren, oder genauer gesagt, im Aadorfer Feld, Elgg, an der Grenze der Kantone Zürich und Thurgau. Dort war ein Zweig der Familie Sulzer von Winterthur seit 1833 ansässig als ein Geschlecht von Fabrikanten und Kaufleuten. Aber die eigentliche Heimat blieb doch die Stadt an der Eulach. Jennys Urgroßvater, Johann Jakob Sulzer-Ziegler, hatte in seiner Vaterstadt im Schicksalsjahr 1798 eine Indiennefabrik übernommen, die jedoch anfangs der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts einging und seinen einzigen Sohn auf andere Bahnen wies. In dem Amte eines Forstinspektors der Stadt Winterthur diente Sulzer-Ziegler dem Gemeinwesen.

Ihr Großvater, Johann Heinrich Sulzer-Steiner, wandte sich der Rotfärberei zu, für die er in Aadorf ein eigenes Fabrikunternehmen gründete. Unter seiner energischen und sparsamen Leitung erwies sich der Betrieb als lebensfähig, und seine gefärbten Tücher wurden nach allen Weltteilen exportiert. Er war mit der Tochter des Kaufmanns Diethelm Steiner-Rieter aus Bergamo verheiratet, woraus sich für die späteren Generationen immer noch Beziehungen zu dem ehemals venezianischen Handelsplatz ergaben. Johann Heinrich baute sich in Aadorf ein einfaches, mit Schindeln verkleidetes Haus, an das sich in der Folgezeit drei weitere Häuser seiner Söhne an-



Die «Sulzerhäuser» in Aadorf

schlossen. Noch heute zeugt der Garten um den Gebäudekomplex vom Natursinn seines Begründers. Eine Zeichnung aus dem Ende der sechziger Jahre hat die «Sulzerhäuser» in ihrem damaligen Bestand festgehalten. Dem aus der Richtung von Zürich Kommenden präsentieren sich rechts die Wohnhäuser, links der Tröckneturm und das Kamin der Dampf-anlage, in der Mitte der Garten, von den Wassern der Lützel-murg durchflossen. Hinter den Wohnhäusern erhebt sich die Kirche von Aadorf, die beiden Konfessionen diene. Kirchlich gehörte jedoch die Familie Sulzer zu Elgg, und in der dortigen Kirche wurde Jenny Sulzer durch Herrn Pfarrer Hartmann Kambli getauft, wobei Frau Anna Sulzer-Ziegler, eine

Schwägerin des Vaters, und Dr. med. Fritz Ernst, ein Oheim mütterlicherseits, Taufpaten waren.

Das Aufkommen neuer Färbemethoden einerseits und der Wunsch nach Verbindung mit einem größeren wirtschaftlichen Mittelpunkt anderseits veranlaßten drei Söhne aus der Rotfarb, ihren Wohnsitz auswärts zu nehmen. Eduard Sulzer-Ziegler und Karl Sulzer-Spiller ließen sich in Winterthur nieder, während der zweitjüngste Sohn Albert mit seiner Familie nach Zürich zog. – Im Jahre 1865 hatte sich Albert Sulzer mit Lilly Ernst aus Winterthur verheiratet, die ihre Eltern Jakob und Karoline Ernst-Haggenmacher zum «Tannenberg» schon frühe verloren hatte. Die Bekanntschaft der beiden ging auf Jugendzeiten zurück, als Albert Sulzer die Schulen in Winterthur besuchte und im «Sonnenberg», ganz nahe dem Ernstschen Hause, wohnte. Während vierzehn Jahren lebte das Ehepaar mit fünf heranwachsenden Kindern, mit den Töchtern Emma und Jenny, mit dem Sohne Albert und den Zwillingen Ernst und Lilly in Aadorf. Jenny, die zweitälteste Tochter, verbrachte mit Geschwistern, Vettern und Cousinen eine fröhliche Jugend in ländlicher Umgebung; eine glückliche Zeit, von der sie später Kindern und Enkeln immer wieder zu erzählen wußte. Nach einem ersten Unterricht im eigenen Hause, den sie schon mit fünf Jahren begonnen hatte, trat Jenny in die Dorfschule über. Gerne wohnten die Eltern am Sonntag dem Gottesdienst in Elgg bei, und gelegentlich wurde ein Besuch im Schlosse bei der Familie Werdmüller gemacht.

In Zürich, wohin Albert Sulzer 1879 übersiedelt war, bewohnte die Familie die beiden oberen Stockwerke des ge-

räumigen Hauses an der Florhofgasse 7. Jetzt hatte der Vater Gelegenheit, seine über den kaufmännischen Beruf hinausgehenden Interessen zu pflegen: an der Universität besuchte er Vorlesungen, und im Kreise der Künstlergesellschaft, in der damals Rudolf Koller und Arnold Böcklin verkehrten, fühlte er sich heimisch. Als eifriges und bei seinen Bergkameraden wegen seiner Fröhlichkeit beliebtes Mitglied des Alpenklubs unternahm er zahlreiche Hochgebirgsfahrten. Ein eigenartiges Verhängnis fügte es, daß ihn auf einer Paßwanderung, an einer für den erfahrenen Alpinisten ungefährlichen Stelle, der Tod ereilte. Er war im August 1887 mit seinem Freunde Prof. Wilhelm Ritter nach dem Wallis aufgebrochen, und bereits hatten die beiden den Sanetschpaß hinter sich, als sich das Unglück beim Pont-neuf ereignete und Albert Sulzer aus unabgeklärten Gründen plötzlich in die tief eingeschnittene Schlucht der Morge oberhalb von Sitten stürzte. Allgemein war die Trauer um den trefflichen Mann, der den Seinen viel zu früh entrissen worden war.

Nun hatte sich die Mutter als Haupt der Familie zu bewähren. Sie ging fortan ganz in der Erziehung und Leitung ihrer Kinder auf, und trotz ihrer zarten Gesundheit durfte sie sich an Kindern und Großkindern erfreuen bis ins hohe Alter.

Jenny besuchte in Zürich die Schule im nahen Wolfbach und anschließend während vier Jahren die Sekundarschule im Großmünster, wo sie wie in allen Klassen stets als Jüngste doch fürs Leben bleibende Freundschaften schloß. So entstand das «Vereinli», das sie bis in die letzten Lebensjahre mit großer Freude besuchte oder bei sich in Winterthur empfing. Im Jahre



1880

1886 wurde sie im Fraumünster von Herrn Dekan Zimmermann konfirmiert und begab sich dann für ein Jahr ins Welschland in die Pension. Wieder ins elterliche Haus zurückgekehrt, besuchte Jenny einzelne Stunden an der Töchterschule der Stadt Zürich, und ihre Neigung zum Zeichnen bewog sie, Unterricht bei der Blumen- und Landschaftsmalerin Hermine Herder zu nehmen. Skizzenbücher aus diesen Jahren zeigen vorwiegend Baumstudien und Landschaften, sei es aus Zürich und Umgebung, sei es von den Orten, wo die Ferien zugebracht wurden.

Im Winter 1889 auf 1890 nahm Jenny an einem Koch- und Haushaltungskurs im Heinrichsbad bei Herisau teil. Es war

eine fröhliche Mädchenschar, die da an eine Schlittenpartie eingeladen wurde. Jenny, lieblich und scheu, hatte es dem jungen Paul Reinhart aus dem «Heiligenberg» in Winterthur angetan. Im stillen waren die beiden bald einig. Eine Korrespondenz mit Paul, der sich noch einige Jahre in den Vereinigten Staaten und Ägypten aufhielt, bahnte sich an. 1892 erfolgte die Verlobung und am 25. Mai 1893 die Verheiratung. Die junge Frau stand vor zahlreichen neuen Aufgaben, denn der Verkehr mit Geschäftsfreunden aus allen Ländern brachte die Pflicht der Repräsentation mit sich. Ein neuer Kreis von Menschen hatte sich für Jenny geöffnet: die Schwiegereltern Paul und Ida Reinhart-Sulzer und die Geschwister ihres Mannes, Ida und Dora, Walter und Alfred.

Während sechsundzwanzig Jahren wohnte das Ehepaar an der Heiligbergstraße 14, und hier wurden ihm auch vier Kinder geschenkt, zwei Söhne und zwei Töchter. Den Kindern war das Glück beschieden, von liebenden Eltern auferzogen zu werden, und besonders die Mutter gab ihnen in ihrer feinsinnigen Art das Beste. Unvergeßlich die Stunden, da sie ihnen vorlas, in gesunden und kranken Tagen; stets darauf bedacht, daß die Hände aller Beteiligten dabei nicht müßig blieben. Eine große Freude war für die ganze Familie der Hüsliarten, den der weitblickende Vater im Jahre 1911 erworben und wo er mit seiner Gattin das kleine Gartenhaus nach eigenen Ideen ausgestaltet hatte, das zu allen Tages- und Jahreszeiten bevölkert wurde. Wie oft saßen am Abend die Eltern auf der Westveranda, andächtig und voll Ergriffenheit den Sonnenuntergang, das Samstagabendgeläute oder mit Verwandten



1930

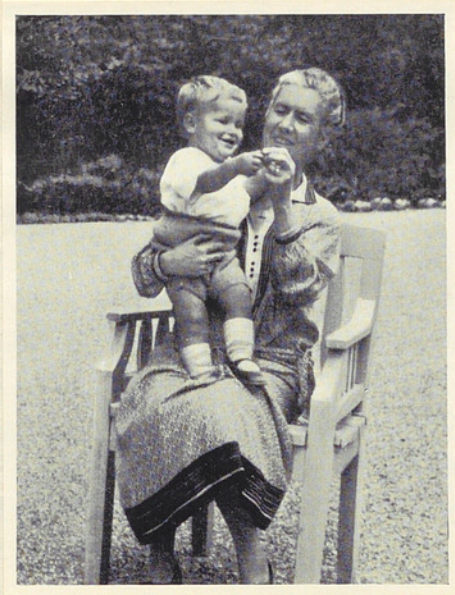
und Freunden jeweilen das Aus- und Einläuten des Jahres erlebend. All das Gedeihen von Menschen, Blumen und Bäumen beglückte Mutter Jenny aufs tiefste. Und bis in die letzten Monate ihres Lebens war es ihr sichtliche Erholung und Freude, auf dem Rasen vor dem Hause zu wandeln oder unter den schattenspendenden Bäumen zu sitzen.

Getragen von der fürsorgenden Liebe ihres Mannes und der ritterlichen Rücksicht, die er ihrer zarten Konstitution entgegenbrachte, verlebte Jenny im Kreise der Familie glückliche Jahre. Reisen nach dem Ausland – auch nach Ägypten – und nach den entfernteren Teilen der Schweiz wurden unternommen und hie und da mit Großmama Sulzer die Ferien in

Graubünden verbracht. Der Erste Weltkrieg veränderte das Familienleben tiefgehend. Der Vater hatte vom August 1914 an die meiste Zeit im Militärdienst am Gotthard zu verbringen. Das letzte Kriegsjahr 1918 brachte schwerstes Schicksal über das Ehepaar. Im Frühjahr starb Großmama Sulzer in Zürich, und wenige Monate später verwaiste der Heiligenberg durch den Hinschied von Großmama Reinhart. Als im August die Grippeepidemie ausbrach, meldete sich die ältere Tochter Jenny hilfsbereit zur Pflege in einer Ferienkolonie. Nach acht Tagen kam das blühende Mädchen todkrank nach Hause zurück. An seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag wurde es der Erde übergeben. Fast mochte es scheinen, daß die nimmermüde, sich aufopfernde Mutter der Last dieser Prüfungen erliegen würde, aber ihr fester Gottesglaube und das treue Mittragen ihres Mannes halfen ihr, weiterzuwirken. Ihr versöhnlicher Sinn und ihre Herzensgüte gaben ihr die Möglichkeit, überall da bereit zu sein, wo man ihrer bedurfte.

Im Mai 1919 kam die Übersiedelung ins Haus auf dem Heiligenberg. Schweren Herzens trennten sich die Eltern vom lieb gewordenen alten Heim. Doch sie beseelten das weitläufige Haus aufs neue, so daß der Heiligenberg wiederum zum Mittelpunkt der näheren und weiteren Familie wurde. Die blühenden Gärten erfreuten alle. Wie gerne saß man unter den alten Eichen des Hüsligartens und blickte auf die Dächer und Türme der lieben Vaterstadt hinab! Auf der großen Wiese und am Teich tummelte sich munter die Jugend.

Bald zogen die Kinder in die Fremde und gründeten nach und nach ihren eigenen Hausstand. Mit den Enkelkindern er-



1929

schloß sich der Großmutter eine neue, frohe Welt. Sie wurde Muma genannt, erst von den Kleinen, bald von allen. Wie unendlich liebevoll empfing Muma die jungen Menschenkinder, und wie vieles wußte sie ihnen zu geben! Fröhlich lehrte sie sie singen, selbst der zweiten Stimme so sicher, sie spielte und scherzte mit ihnen, oft auch des ernstesten Wortes nicht ermangelnd.

Ein Herzleiden zwang den Vater immer mehr zur Schonung, und so zog er sich in den dreißiger Jahren von den Geschäften zurück. Mit größtem Verständnis und hingebungsvollster Pflege umgab ihn die Lebensgefährtin. Besuche an der

Landesausstellung im Jahre 1939 waren die letzten Ausflüge, die die Ehegatten gemeinsam unternehmen konnten. Dann kam die Mobilmachung und jener schwere Tag, da Paul Reinhart seiner Gattin und seiner Familie entrissen wurde. Tapfer und aufrecht ertrug die liebe Mutter diese Prüfung, doch schien mit dem Hinschied des Gatten ihre eigene Lebenskraft erschöpft.

Der Zweite Weltkrieg brachte den Unterbruch des Verkehrs mit Ägypten, wo der jüngere Sohn seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, so war es eine besondere Freude, als Paul mit seiner Familie im Sommer 1945 zum ersten Male die Mutter wieder sehen durfte. Und erneut belebte sich der Heiligenberg, als die Töchter Pauls zum Besuch der Schulen nach Winterthur kamen und ins großelterliche Haus einzogen. Geduldig und dankbar für die aufopfernde Pflege ihrer treuen Begleiterin und umfassen von der Liebe der Kinder und Enkel, verbrachte die liebe Mutter ihre letzten Jahre. Auch in den Tagen der Krankheit und bis zuletzt bewahrte sie jenen besonderen Zug der Güte. Fröhlich am 31. August 1953 schlossen sich ihre dunklen, strahlenden Augen, die uns allen unvergeßlich bleiben.

Treue und Bescheidenheit und ein starker Sinn für die Pflege des Familienlebens im engeren und weiteren Kreise waren Jenny Reinhart-Sulzer auf den Lebensweg gegeben. Ein waches Verantwortungsgefühl für die, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, spornte sie stets zu tätiger Handreichung an, ohne daß davon gesprochen wurde. Reichlich hat





sie mit den Gaben, die ihr verliehen waren, im Leben gewirkt, und was gibt es Größeres, als daß ein Haushalter treu erfunden werde? Sie wußte, daß sie alles, was sie tat, einer höheren Führung verdanke. So sind wir dem Schöpfer dankbar, daß er uns diese liebe, treue Mutter geschenkt hat.

ANSPRACHE

GEHALTEN VON HERRN PFARRER ERNST WALTER

bei der Trauerfeier im Krematorium Winterthur

Mittwoch, den 2. September 1953

*

« Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt. »

RÖMER 8, 11

Liebe Leidtragende!

Ihr seid hiehergekommen, um von einer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Schwägerin den letzten Abschied für diese Erdenzeit zu nehmen. So nahe auch ein solcher Abschied immer geht, so mag doch da die Trauer etwas gemildert sein, wo ein hohes Alter erreicht worden ist und durch jahrelange Krankheit nach dem äußeren Augenschein und menschlichem Ermessen das Leben zu einer schweren Bürde geworden ist. Da mischt sich der Trauer schon ein Strahl der Freude bei für das liebe Angehörige, von dem wir haben Abschied nehmen müssen. Wir denken an die Freude dessen, das überwunden hat und nun allen Leiden entrückt ist. Wie es in dem schönen Vers zum Ausdruck kommt:

Wenn der Herr einst die Gefangenen
ihrer Bande ledig macht,
oh, dann schwinden die vergangnen Leiden
wie ein Traum der Nacht,
dann wird unser Herz sich freuen,
unser Mund voll Lachens sein.
Jauchzend werden wir erheben
den, der Freiheit uns gegeben.

Die Augen des Glaubens schauen in einer solchen Abschiedsstunde dann nicht nur wehmütig rückwärts auf das dahingeschwundene Leben und suchen Trost in der Erinnerung an das, was es an Schönem und Gutem bot. Wir sehen auch mit freudiger Zuversicht vorwärts auf die Ewigkeitsfrucht, die aus Gottes Gnade unserm irdischen Leben verheißen ist.

Aus dem Lebenslauf, den wir gehört haben, klingt für alle, die ein offenes Ohr haben dafür, etwas durch von dem Ruf Gottes an uns Menschen in seinem Sohn Jesus Christus. Nicht nur der Charakter, auch das Wesen und Leben der lieben Heimgegangenen ist ganz offensichtlich sehr wirksam von diesem Ruf her mitgestaltet worden. Bei seiner Betrachtung werden unsere Blicke ganz unwillkürlich zu Gott emporgezogen und unsere Herzen werden erweckt zu Dank und Lobpreis gegen ihn. Auch die lange und schwere Leidenszeit gegen Ende des Lebens, durch die auch die geistigen Kräfte aufschwerste in Mitleidenschaft gezogen wurden, kann diesen Dank und Lobpreis nicht hinfällig machen. Es blieb auch da

noch ein Schimmer jenes inneren Lichtes, das ihr im Glauben aufgegangen war. Ihr wahres Wesen leuchtete auch noch durch die Hülle der Krankheit hindurch. Wie friedlich hat sie auch noch zuletzt hinüberschlummern dürfen. Es war, wie wenn sie trotz dem Dunkel, das noch auf dem letzten Wegstück lag, mit ihrem Ende noch hätte bezeugen wollen, Gott hat doch alles wohl gemacht und es ist zuletzt aufs beste herausgekommen. Es ist auch kennzeichnend für ihr eigenes Wesen, daß ihr der 121. Psalm und das Lied 290 im alten Gesangbuch besonders lieb waren. Es ist das Lied:

Stillehalten deinem Walten, stillehalten deiner Zucht,
deiner Liebe stillehalten, die von je mein Heil gesucht.
Ja, das will ich, wie's auch geh,
wie's auch tu dem Herzen weh.

So mancherlei uns aber auch im Rückblick Tröstliches aufleuchtet und unsere Herzen zur Dankbarkeit entzünden kann, das sind doch alles nur vorausgeworfene Strahlen des hellen Lichtes, das in Jesus Christus über unserm Leben leuchtet und auch das Dunkel des Todes verscheucht.

Davon gibt uns das Wort des Apostels Paulus Zeugnis in Röm. 8, 11.

Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten auf erweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt.

Hier wird uns der unerschütterliche Grund unserer lebendigen Christenhoffnung über Tod und Grab hinaus gezeigt.

Gott hat seinen Sohn Jesus Christus von den Toten auferweckt, um uns seinen Willen und seine Kraft kundzutun, auch unsere sterblichen Leiber lebendigzumachen. An einer andern Stelle sagt der Apostel: Wir erwarten des Heilandes des Christus, der unsern Leib der Niedrigkeit verwandeln wird, daß er gleichgestaltet wird seinem Leib der Herrlichkeit. Jedesmal, wenn wir einen Menschen vor uns haben, der von schwerem körperlichem oder seelischem Leiden befallen ist, dann empfinden wir aufs stärkste, daß unser Leib wirklich ein Leib der Erniedrigung ist. Noch stärker überfällt uns dieses Gefühl, wenn wir einen Toten vor uns liegen sehen. Unser Leib demütigt uns, und das ist eigentlich das beste, was er tun kann. Wir haben allen Anlaß, recht demütig zu sein, denn unser Leib verbindet uns mit dem Staub. Nun aber werden wir im Glauben dessen froh gewiß, unser Heiland Jesus Christus wird all das verwandeln. Wir werden ähnlich seinem verklärten Leibe. Durch den Glauben nimmt der Herr Jesus Christus selber als der Geist Wohnung in uns, daß unser Geist schon in dieser Leibeshütte zu seinem Leben wiedergeboren wird. In einem Herzen, das mit dem Herrn Jesus Christus lebendig verbunden ist, hat der Zweifel keinen Raum mehr, daß auch der Leib so erneuert werden wird, daß er eine würdige Wohnung des wiedergeborenen Geistes sein wird.

Wer im Glauben Eigentum des Herrn Jesus Christus geworden ist, dem verbürgt er diese Neuschöpfung zu einer Leiblichkeit, ähnlich seinem verklärten Leibe. Sein Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind und uns als solchen ein unverwelkliches Erbe im Himmel bereitet. Mag

unser Leib uns noch so sehr erniedrigen, daß von unserm durch den Geist Jesu Christi wiedergeborenen Geiste nichts mehr durch die Hülle durchbricht, daß wir weder denken noch beten können, daß wir gar nichts mehr fühlen von seiner trostreichen Gegenwart, die Zusage unseres ewigen Erbteils im Himmel bleibt dennoch bestehen. Gerade angesichts des demütigen Endes unserer irdischen Leiblichkeit, daß wir zu Staub und Asche werden, soll unsere christliche Glaubenszuversicht um so heller aufleuchten, daß um unseres Heilandes Jesus Christus willen unser Bürgerrecht im Himmel ist und wir in der gewissen Erwartung seines Kommens stehen dürfen zur Erneuerung seiner ganzen Schöpfung, in der auch der Tod überwunden sein wird.

Möchten wir alle im Glauben an den auferstandenen Herrn Jesus Christus gestärkt und lebendig mit ihm verbunden diesen Ort des Todes verlassen, durch das Zeugnis seines Geistes dessen froh gewiß: daß der Tod verschlungen ist in den Sieg.

Kann uns doch kein Tod mehr töten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schließt das Tor der bitteren Leiden und
macht Bahn, da man kann gehn zu Himmelsfreuden.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesus Christus.

Amen.